

(3. Fortsetzung.)

Fünftes Kapitel.

Mit erlittener Festigkeit der Haltung, aber mit eigenthümlich zuden dem Gesicht trat Ewald von Bruchhausen über die Schwelle des Gemaches, darin der Besucher ihn erwartete. Schon streifte sein Blick über die hohe, hagere Gestalt und das scharf geschnittene, tief gebräunte Antlitz des lässig an die Fensterbrüstung Gelehnten hin. Für einen Moment stockte sein Fuß, wie wenn es ihm plötzlich an Muth gebräche, weiter zu gehen, dann aber raffte er seine ganze Willenskraft zusammen und schritt vollends auf ihn zu.

„Willkommen in der alten Heimath, Horst! Bei Gott, das ist eine Uebersatzung, auf die ich mir keine Hoffnung mehr gemacht hatte.“

Wenn er im Zweifel gewesen war, ob er seiner überschwänglichen Freude nicht vielleicht auch durch eine stürmische Umarmung Ausdruck geben müßte, so sah er sich doch von dem heimgekehrten Bruder sehr schnell aus dieser Ungelegenheit befreit. Denn mit einer Gelassenheit, als wäre ihre Trennung nur von der Dauer einer kurzen Bergungszweife gewesen, streckte Horst dem Schloßherren seine Hand entgegen.

„Grüß Gott, Ewald! — Ich komme Dir hoffentlich nicht unlegen.“

„Ah, welche Vermuthung! Du weißt, daß mein Haus auch das Deinige ist.“

„Bildlich gesprochen, natürlich. Ueberdies dachte ich bei dem Aussprechen jener Besichtigung nicht so sehr an meinen Besuch überhaupt als an mein Erscheinen gerade in diesem Augenblick. Denn man sagte mir, Du hättest Gäste und sähest eben mit ihnen bei Tisch.“

„Das ist allerdings richtig. Aber es konnte mich selbstverständlich nicht abhalten, einen gleichsam von den Todten auferstandenen Bruder zu begrüßen. Ja, sage mir doch um Gotteswillen, Horst: wo bist Du in dieser ganzen Zeit gewesen, und warum hast Du niemals auch nur ein Gerbenswörtchen von Dir hören lassen?“

„Darauf kann ich Dir nicht so mit vier oder fünf Worten erschöpfend Auskunft geben. Wir reben wohl demnächst ausführlicher darüber. An Zeit und Gelegenheit wird es uns ja nicht fehlen.“

Wieder hoben sich die Augen des Barons mit einem scheuen, mißtrauisch forschenden Blick zu dem unbekanntlichen Gesicht des Bruders.

„Natürlich! Denn Du wirst ja sehr bei uns bleiben — für immer, wie ich hoffe — oder doch wenigstens auf lange Zeit.“

„Vielleicht! Aber ich habe in dieser Hinsicht noch keinen bestimmten Plan. Wenn sich alles nach meinen Wünschen ereignet, werde ich möglicherweise schon nach wenigen Tagen meinen Wanderstab weiterlegen.“

„Ach, das werden wir nicht zugeben — unter keinen Umständen werden wir das dulden — Man erhält nicht nach mehr als zwanzigjähriger Trennung einen Bruder zurück, um ihn sogleich wieder von sich zu lassen. Auch meine Frau —“

„Erhielt sogleich inne, und es geschah ihm wohl seit vielen Jahren zum erstenmal, daß er vor Verlegenheit erröthete. Horst aber hatte allem Anschein nach seine Worte nicht gehört, denn er fuhr in derselben gleichmüthigen Weise, in der er bisher die ganze Unterhaltung geführt hatte, fort: „Darf ich fragen, Ewald, wen Du da augenblicklich unter Deinem Dache beherbergst?“

„Die Gräfin Woldenberg mit ihren beiden Enteln. Sie haben sich zu mehrtägigem Besuche angelassen, und in Anbetracht der Gastfreundschaft, die sie uns schon oft in wahrhaft fürstlicher Weise zu Theil werden ließen, mußten wir schon einige Anstrengungen machen, sie wieviel aufzu nehmen.“

„Er sagte das wie Jemand, der sich entschuldigt! Horst aber blickte nachdenklich vor sich hin, als ob er in seiner Erinnerung suchte.“

„Gräfin Jutta!“ fragte er. „Ich habe sie gut im Gedächtniß. Sie war damals eben zum ersten Mal Großmutter geworden, aber sie war beinahe noch eine sehr schöne Frau.“

„Dante ist sie natürlich eine Geistes, und es sind leider gerade die weniger angenehmen Seiten ihres Charakters, die sich in den letzten Jahrzehnten weiter entwickelt haben. Man muß sie mit der äußersten Vorsicht behandeln, wenn man es vermeiden will, ihren Stolz und ihre Empfindlichkeit zu verletzen. Hätte ich nicht besonders triftige Gründe, mir ihre Freundschaft zu erhalten, so würde ich schon mehr als einmal in Versuchung gewesen sein, den unbehaglichen Verkehr mit ihr abzubrechen.“

„Das alles war zwar nicht ohne bestimmten Vorbehalt gesagt. Horst aber schien nur mit höchstem Oben darauf gebüdet zu haben.“

„Ich trenne mich, sie wieder zu sehen“, meinte er. „Wir haben da mal recht gut zu einander. Sie war

bei weitem die bedeutendste Persönlichkeit unseres Umgangskreises, und ich hatte von jeher eine Vorliebe für kluge und energische Frauen.“

„Es ist also Dein Wunsch, daß ich Dich sogleich bei meinen Gästen einführe?“

„Er hatte es zögernd gefragt, und in seinen Mienen wie im Klang seiner Worte prägte sich deutlich genug die Hoffnung auf eine verneinende Erwiderung aus. Doch seine Hoffnung ging nur in sehr beschränktem Maße in Erfüllung.“

„Nicht, so lange Ihr bei Tisch seid“, antwortete Horst, „das gäbe eine unangenehme Störung, die ich meiner Hausfrau nicht antun will, zumal ich selbst bereits zu Mittag gegessen habe. Es wird früh genug sein, wenn ich mich nach aufgehobener Tafel den Herrschaften vorstelle.“

„Ganz wie Du willst! Nur wirst Du mir zuvor doch einiae Mittheilung über Deine bisherigen Erlebnisse und über Deine — ich weiß nicht recht, wie ich es ausdrücken soll — über Deine gegenwärtige Stellung zur Gesellschaft machen müssen, damit ich nicht etwaigen Fragen gegenüber gar zu sehr in Verlegenheit gerathe.“

„Weshalb das, Ewald? Antworte den neugierigen Fragen nur getrost, daß Du von allen diesen Dingen nicht das Mindeste weißt, und sage ihnen, daß sie sich an mich selbst wenden sollten, wenn ihnen so viel an einer Auskunft gelegen sei.“

„Und — fürchtest Du nicht, daß die Gräfin Jutta auf die alten Geschichten zu sprechen kommen könnte? Seit dem ihr Haar weiß geworden ist, glaubt sie sich mitunter zu den haarsträubendsten Indiskretionen berechtigt.“

„Auf welche alte Geschichten, Ewald?“

„Ah, Du weißt recht wohl, was ich meine. Ich denke an die Ereignisse, die Deiner — Deiner plötzlichen Abreise vorausgingen.“

„hm! — Ich begreife, daß es Dir unangenehm sein müßte, wenn davon geredet würde. Aber Du wirst dann eben versuchen müssen, es zu verhindern, denn ich für meine Person kann natürlich nichts dagegen thun.“

Die scharfen Augen des Heimgekehrten hatten sich dabei fest auf die des Bruders gerichtet, und Baron Ewald schlug den Blick zu Boden.

„Es steht noch so viel Unausgesprochenes zwischen uns, Horst“, sagte er nach einem kleinen Schweigen leise. „Es muß so viel Duntles aufgeföhrt werden, daß es doch vielleicht besser wäre, wenn Du mir dazu Gelegenheit gäbest, ehe diese Fremden Dich begrüßen.“

„Entschuldige, wenn ich eine Nothwendigkeit dazu nicht einsehen kann“, fiel ihm der andere mit kübler Bestimmtheit in die Rede. „Die Dunkelheiten und Mißverständnisse, von denen Du da sprichst, lassen sich viel besser aus der Welt schaffen, wenn wir einfach einen Strich durch das Vergangene machen und das, was todt ist, begraben sein lassen. Am wenigsten fühle ich mich in der Stunde des Wiedersehens zu derartigen Erörterungen aufgelegt. Soweit es für uns unumgänglich notwendig erweist, können wir später ja immer noch darüber reden.“

Ewald von Bruchhausen preschte die Lippen zusammen, aber er erhob keinen Einwand gegen die mit so unzweideutiger Entschiedenheit abgegebene Erklärung.

„Wißt Du es Dir also einstweilen bequemer machen?“ fragte er. „Die besten Fremdenzimmer sind leider durch die Woldenbergs besetzt. Aber sie werden ja bald wieder abreisen und Du nimmst vielleicht einwilligend mit einigem Gemächern im Seitenflügel vorlieb, die ich sogleich in Stand setzen lassen werde. Dein Gedächtniß hast Du doch hoffentlich nicht mitgebracht?“

„Er machte Miene sich zur Thür zu wenden, vernünftiger, weil er der Dienerschaft einen Befehl erteilen wollte; Horst aber lezte die Hand auf seinen Arm und hielt ihn zurück.“

„Läß das einstweilen, Ewald! Ich habe mein Gepäck nicht mitgebracht, und ich bedarf weder der Ortskarte noch der Karte. Je weniger Ihr Euch durch mich in Eurer Bequemlichkeit stören laßt, desto angenehmer wird es mir sein. Kehre also zu Deinen Gästen zurück, und gestalte mir, im Bibliothekszimmer die Beerdigung eines Diners abzuwarten. Du weißt, es war der Lieblingsaufenthalt des Vaters, und es befindet sich doch wohl noch in seinem ehemaligen Zustand, nicht wahr?“

„Gewiß! Ich würde es für preislos gehalten haben, irgend etwas davon zu ändern.“

„Nun wohl, so werde ich alle Erinnerungen aufreizen. Das dürfte mich für eine Stunde ganz angenehm unterhalten, und nach aufgehobener Tafel kannst Du mich ja benachteiligen lassen.“

„Wenn Du es so wünschst —“

„Dir vielleicht eine Flasche Wein dahin bringen lassen!“

Auch diese bescheidene Gastfreundschaft wurde indessen abgelehnt, und da Horst den Gutsherrn noch einmal drängte, sich seinen Gästen nicht länger zu entziehen, trennten sich die Brüder auf der Schwelle des hohen Bibliothekszimmers in so vollkommener äußerer Gelassenheit, als hätte es niemals irgend eine tiefere Empfindung — weder zärtliche Liebe noch lebensschaffliche Haß — zwischen ihnen gegeben.

Auf dem Wege bis zum Speisesaal hatte Ewald von Bruchhausen denn auch die letzte Spur der gewaltigen Erregung, in die das unerwartete Ereigniß ihn versetzt hatte, so weit aus seinem Antlitz getilgt, daß Frau Leonie bei seinem Anblick erleichtert aufathmete und daß keiner aus der Tischgesellschaft etwas Außergewöhnliches argwöhnen konnte. Von dem Besucher, der ihn seinen Gästen so lange ferngehalten hatte, sprach der Baron mit keinem Wort, sondern er war ausschließlich bemüht, die gute Laune der Gräfin Jutta wieder herzustellen, indem er eifrig den geistreichen Plauderer herauslehnte und sich in Artigkeiten gegen die alte Dame fast erschöpfte.

Da das Diner während seiner Abwesenheit fortgesetzt worden war und da die erlesenen Weine ihre Wirkung auf die beiden jungen Kavaliere nicht verfehlt hatten, war die Unterhaltung jetzt eine sehr lebhafte und allgemeine geworden. Harald suchte seine schöne Nachbarin durch allerlei lustige Gärnischgeschichten zu erheitern — Geschichten, in denen seine eigene Person jumeist die Rolle des Antifists übermäßig ausgelassener Jugendstreiche spielte, und es machte ihm offenbar sehr glücklich, wenn er damit zuweilen ein lässliches Lächeln auf dem stolzen Antlitz der Komtesse hervorzurufen vermochte. Daß dies leicht zu den schönen Lippen oft mehr etwas Spöttisches und Geringschätziges als etwas Beifälliges zu haben schien, entging ihm in seiner weinrothen Stimmung ganz und gar, wie er es auch über dem Eifer des Erzählens durchaus nicht bemerkte, daß ihre Antworten sehr spärlich und sehr einflüßig waren. Von ganz anderer Art als Haralds etwas trübendes Geplauder war die Unterhaltung, die sich allgemach zwischen seiner Schwester und dem Grafen Juri entwickelte. Auch er hatte ziemlich viel und ziemlich haltig getrunken, aber der Wein hatte seine bleichen Wangen nicht höher gefärbt und sein lebhafteres Feuer in seinen matt und verklärten bliden Augen entzündet. Nur die anfanglich langsam und bläselig hineingeworfenen Worte kamen jetzt schneller von seinen Lippen, und es waren allem Anschein nach ernsthaftere Dinge, von denen er sprach.

Wenn auch nur um wenige Jahre älter als Harald, verfügte er doch unverkennbar über eine ungleich größere Weltkenntniß und Lebenserfahrung als jener. Auch er hatte eine Zeitlang als Offizier in einem der vornehmsten Regimenter Dienst gethan und wurde in der Quartierliste noch heute „a la suite“ desselben geführt. Aber der Wunsch seiner Großmutter, daß er sich noch zu ihren Lebzeiten für die Verwaltung der großen Woldenberg'schen Familienbesitzungen vorbereite, hatte ihn schon vor mehr als Jahresfrist veranlaßt, seinen Abschied zu nehmen und seinen Wohnsitz nach Schloß Woldenberg zu verlegen, von wo er nur hier und da für ein paar Wochen auf Reisen ging, um — wie er mit fast lässlichem, fast beinahe cynischem Lächeln gegen seine reizende junge Nachbarin bemerkte — in Berlin, Paris oder Wizza neue Kräfte für die Anstrengungen und Mühseligkeiten des Landbesitzes zu sammeln.

Er hatte viel gesehen, und man mußte ihm zugestehen, daß er nicht nur ein scharfer Beobachter, sondern auch ein vortrefflicher Schilderter war. Waren auch seine Urtheile über Menschen und Dinge zumeist von der Laune eines beherrschenden Spottes durchtränkt, so war doch des Treffenden und Weisvollen genug darin, um sie sehr amüsanter erscheinen zu lassen. Und da er seine Bemerkungen überdies oft auf eine sehr gewandte Weise zu seinen Komplimenten für seine Tischdame zuspühnen verstand, wäre es bezweifelhaft genug gewesen, wenn Irene ihn mit weltlichen Vergnügen zugehörig hätte. Ein flüchtiger Beobachter hätte denn auch glauben können, daß sie in der That der Fall sei, da sie mit köstlicher Aufmerksamkeit seinen Worten lauschte, ihm bereitwillig Antwort gab und zuweilen mit leichtem Eröthen das Köpfchen zur Seite wandte, wie wenn sie ihm schämlich verbergen wollte, welchen Eindruck diese oder jene seiner Artigkeiten auf sie gemacht. In Wahrheit aber mußte sie ihre ganze Selbstbeherrschung aufzubringen, um ihm noch immer eine freundliche Miene zu zeigen und um nicht wie bei der ersten Begegnung am Narren erstarren zu lassen, daß seine Reden ihr im inneren Herzen fremd, wenn nicht geradezu widerwärtig sei. Die Gluth, die zuweilen in ihren Wangen aufstieg, war nicht das holde Erröthen einer beglückten Bewirrung, sondern viel eher ein heißes Aufblitzen mädchenhafter Entrüstung über die dreisten Schmeicheleien oder die kaum verschleierte Kühnheiten, mit denen der Graf ihr teuflisches Empfinden zu verlegen wagte, indem er ihr den Hof machte, wie etwa einer Schauspielerin oder einer Dame vom Ballet.

Hätte sie der natürlichen Regung ihres Herzens folgen dürfen, so würde sie ihm längst den Rücken gewendet oder ihm durch ein unzweideutiges Gebot Schweigen auferlegt haben. Aber sie erinnerte sich des Vorhins ihrer Mutter ausgesprochenen scharfen Tadel und zwang ihren Unwillen nieder, um sich nicht abermals gegen die Geheße der Höflichkeit und der Gastfreundschaft zu vergehen. So lange es ihren Eltern angemessen schien, daß man sie unter ihren Augen auf solche Art behandelte, meinte sie es gebühlich hinnehmen zu müssen, wenn sie auch mit heißer Inbrunst das Ende dieser so lang ausgezehrten Tafelgesellschaft herbeisehnte und mit einem Gefühl des Grauens an das ihr noch weiter bevorstehende mehrtägige Martyrium dachte.

Als das Eis servirt worden war und die Diener die schlanken Champagnerflasche gefüllt hatten, bedeutete ihnen Baron Ewald durch eine gebieterische Handbewegung, sich aus dem Speisezimmer zurückzuziehen. Das stereotypische Lächeln, das während der letzten halben Stunde unveränderlich auf seinem Gesicht geblieben war, noch immer festhaltend, wandte er sich an seine weifhaarige Nachbarin.

„Ich habe mir für den Nachtsch noch eine Uebersetzung vorbehalten, dieuerste Gräfin, aber ich befinde mich, offen gestanden, in einiger Sorge, welche Aufnahme Sie ihr bereiten werden. Denn ich verhehle mir nicht, daß ein für mich und meine Familie immerhin sehr erfreuliches Ereigniß anderen möglicherweise in einem minder günstigen Lichte erscheinen könnte.“

Er hatte es in sehr heiterem, scherzhaftem Tone gesagt, zwischen den stolz geschwungenen Brauen der Gräfin aber zeigte sich sogleich eine kleine mißtrauische Falte.

„Die Einleitung klingt ja sehr räthselhaft, lieber Baron! Und ich betene, daß ich im Allgemeinen die Uebersetzungen nicht sonderlich liebe. Aber wenn es sich, wie Sie sagen, um ein Ereigniß handelt, das für Sie und Ihr Haus so erfreulich ist —“

„In einem gewissen Sinne wenigstens“, fiel er gleichsam berichtigend ein, während jetzt die ganze Tischgesellschaft in erwartungsvollem Schweigen seinen Worten lauschte. „Sie kennen ja das schöne Gleichniß vom verlorenen Sohn. Ist nicht auch bei seiner Heimkehr eitel Freude im Hause gewesen?“

Die großen, noch immer jugendlich lebhaften Augen der Gräfin öffneten sich weit mit einem Ausdruck grenzenlosen Erstaunens.

„Sie wollen uns damit doch nicht errathen lassen, daß Ihr verschollener Bruder —“

„Daß mein Bruder Horst nicht in der Lage war, sich auf die Anklagen zu verteidigen, die man damals aus Anlaß seiner Flucht gegen ihn erhob. Wäre er dazu im Stande gewesen, so würde uns vielleicht von vornherein manches in einem milderen Lichte erschienen sein. Sie wissen, daß der Abwesende immer doppelt im Unrecht ist.“

Frau Leonies Erstaunen schien von Sekunde zu Sekunde zu wachsen. Sie hatte offenbar vollständig aufgehört, ihren Mann zu begreifen. Die Gräfin Jutta aber schüttelte mit einer nicht mißzuverstehenden Gebärde den Kopf.

„Es steht mir nicht zu, über diese Dinge ein Urtheil zu äußern“, sagte sie kalt. „Die Aufnahme, die Sie dem Baron Horst bereiten wollen, und die Beziehungen, die Sie zwischen ihm und den Ihrigen herstellen, unterliegen meiner Billigung so wenig als der irgend eines anderen Menschen. Es dürfte sich deshalb auch erübrigen, jetzt und in Gegenwart der Kinder nicht weiter darüber zu sprechen.“

Sie hatte ihre Serviette auf den Tisch gelegt und die Krystallchale mit dem noch unberührten Fruchtweine ein wenig zurückgeschoben, als wolle sie damit der Hausfrau das Zeichen zur Aufhebung der Tafel geben. Baron Ewald aber, der auf eine so triftige Wendung der Dinge doch vielleicht nicht vorbereitet gewesen war, beehrte sich, seine Gattin an der Berücksichtigung dieses deutlichen Winkes zu hindern.

„Wie hart auch immer sie den armen Horst beurtheilen mögen, verehere Gräfin“, sagte er in seinem weichen und liebevollsten Tone, „einen gültigen Empfang werden Sie ihm jetzt, nach dem ein Leben voll Buße und Arbeit ihn geläutert und rehabilitirt hat, hoffentlich nicht verweigern.“

„Er ist also noch hier? Und Sie wollen mich zwingen, ihm zu begegnen?“

„Er wartet in der Bibliothek darauf, daß ich ihn rufen lasse, Gräfin!“

„So bitte ich Sie, diesen Ruf zu verschließen, bis ich Zeit gefunden habe, mich mit meinen Enteln zurückzuziehen.“

Und dann, indem sie sich gegen die Baronin wandte, fügte sie hinzu: „Unsere Anwesenheit auf Rhinow kann Ihnen unter solchen Umständen nur lästig sein, liebe Baronin! Sie werden es also, wie ich hoffe, nicht mißheuten, wenn wir sogleich unsere Vorbereitungen zur Abreise treffen. Eine baldige Wiederholung unseres Besuchs behalten wir uns natürlich vor.“

Mit den letzten Worten hatte sie sich aus ihrem Sessel erhoben, und die ganze Tischgesellschaft war ihrem Beispiel gefolgt. Die Baronin, die dem schrecklichen Ereigniß noch immer ganz sahnungslos gegenüber stand, fand kein Wort der Erwiderung. Baron Ewald aber reichte, sich mühsam beherrschend, der Gräfin seinen Arm.

„Von Ihrer Abreise theuerste Gräfin, kann unter keinen Umständen die Rede sein“, sagte er halb laut, während sie langsam der Ausgangstür zuschritten. „Ich kann meinem Bruder wohl verzählen; aber ich denke nicht daran, ihm meine beste Freundin und meine liebsten Hoffnungen zu opfern. Mein Wort darauf, daß Sie ihm unter meinem Dache nicht begegnen werden und daß er Rhinow spätestens morgen wieder verläßt. — Meinem“, wehrte er hastig ab, da sie Willens schien, dagegen zu protestieren, „veruchen Sie nicht, mich anderen Sinnes zu machen, denn mein Entschluß ist ganz unwiderruflich. Auch

Wir dürfen doch auch am Ende nicht vergessen, daß mein Bruder nicht in der Lage war, sich auf die Anklagen zu verteidigen, die man damals aus Anlaß seiner Flucht gegen ihn erhob. Wäre er dazu im Stande gewesen, so würde uns vielleicht von vornherein manches in einem milderen Lichte erschienen sein. Sie wissen, daß der Abwesende immer doppelt im Unrecht ist.“

Frau Leonies Erstaunen schien von Sekunde zu Sekunde zu wachsen. Sie hatte offenbar vollständig aufgehört, ihren Mann zu begreifen. Die Gräfin Jutta aber schüttelte mit einer nicht mißzuverstehenden Gebärde den Kopf.

„Es steht mir nicht zu, über diese Dinge ein Urtheil zu äußern“, sagte sie kalt. „Die Aufnahme, die Sie dem Baron Horst bereiten wollen, und die Beziehungen, die Sie zwischen ihm und den Ihrigen herstellen, unterliegen meiner Billigung so wenig als der irgend eines anderen Menschen. Es dürfte sich deshalb auch erübrigen, jetzt und in Gegenwart der Kinder nicht weiter darüber zu sprechen.“

Sie hatte ihre Serviette auf den Tisch gelegt und die Krystallchale mit dem noch unberührten Fruchtweine ein wenig zurückgeschoben, als wolle sie damit der Hausfrau das Zeichen zur Aufhebung der Tafel geben. Baron Ewald aber, der auf eine so triftige Wendung der Dinge doch vielleicht nicht vorbereitet gewesen war, beehrte sich, seine Gattin an der Berücksichtigung dieses deutlichen Winkes zu hindern.

„Wie hart auch immer sie den armen Horst beurtheilen mögen, verehere Gräfin“, sagte er in seinem weichen und liebevollsten Tone, „einen gültigen Empfang werden Sie ihm jetzt, nach dem ein Leben voll Buße und Arbeit ihn geläutert und rehabilitirt hat, hoffentlich nicht verweigern.“

„Er ist also noch hier? Und Sie wollen mich zwingen, ihm zu begegnen?“

„Er wartet in der Bibliothek darauf, daß ich ihn rufen lasse, Gräfin!“

„So bitte ich Sie, diesen Ruf zu verschließen, bis ich Zeit gefunden habe, mich mit meinen Enteln zurückzuziehen.“

Und dann, indem sie sich gegen die Baronin wandte, fügte sie hinzu: „Unsere Anwesenheit auf Rhinow kann Ihnen unter solchen Umständen nur lästig sein, liebe Baronin! Sie werden es also, wie ich hoffe, nicht mißheuten, wenn wir sogleich unsere Vorbereitungen zur Abreise treffen. Eine baldige Wiederholung unseres Besuchs behalten wir uns natürlich vor.“

Mit den letzten Worten hatte sie sich aus ihrem Sessel erhoben, und die ganze Tischgesellschaft war ihrem Beispiel gefolgt. Die Baronin, die dem schrecklichen Ereigniß noch immer ganz sahnungslos gegenüber stand, fand kein Wort der Erwiderung. Baron Ewald aber reichte, sich mühsam beherrschend, der Gräfin seinen Arm.

„Von Ihrer Abreise theuerste Gräfin, kann unter keinen Umständen die Rede sein“, sagte er halb laut, während sie langsam der Ausgangstür zuschritten. „Ich kann meinem Bruder wohl verzählen; aber ich denke nicht daran, ihm meine beste Freundin und meine liebsten Hoffnungen zu opfern. Mein Wort darauf, daß Sie ihm unter meinem Dache nicht begegnen werden und daß er Rhinow spätestens morgen wieder verläßt. — Meinem“, wehrte er hastig ab, da sie Willens schien, dagegen zu protestieren, „veruchen Sie nicht, mich anderen Sinnes zu machen, denn mein Entschluß ist ganz unwiderruflich. Auch

brüderliche Großmuth hat ihre Grenzen, und nur in der ersten Aufwallung alter Liebe konnte ich vergessen, daß ich schon um meiner Kinder willen ängstlich über die Rheinheit dieses Hauses zu wachen habe.“

„Es freut mich, daß Sie es so ansehen, Baron! Wenn man so eine heirathsfähige Tochter hat, darf man sich allerdings nicht ohne Weiteres über das Urtheil der Welt hinwegsetzen.“

„Gewiß nicht! Und ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mich zur rechten Zeit daran erinnern haben. Sie werden also bleiben nicht wahr?“

„Wenn Ihnen wirklich so viel daran liegt, uns hier zu behalten — und wenn ich ganz sicher sein darf, daß uns peinliche Begegnungen erspart bleiben werden —“

„Ich wiederhole, daß Sie nichts Derartiges zu fürchten haben. Ich werde Ihnen wirklich nicht darüber im Zweifel lassen, daß unter meinem Dache seines Lebens nicht sein kann.“

Sie hatten, von der Baronin begleitet, das Zimmer verlassen, und Graf Kurt war ihnen auf einen bescheidenden Wink seiner Großmutter gefolgt. Herta aber, die noch erzögert hatte, führte Irene um einige Schritte beiseite und flüsterte ihr zu: „Ich bin mit dem Verhalten meiner Großmutter nicht einverstanden, denn ich glaube nicht an die Schlechtigkeit, die man in unseren Kreisen Deinem Oheim nachsagt. Es stimmt gar zu wenig zu dem, was ich von anderer, mindestens ebenso zuverlässiger Seite über ihn gehört habe. Und ich für meine Person würde darum sehr gern seine Bekanntschaft gemacht haben. Güte Dich jedenfalls vor einem ungerathenen Urtheil, liebe Irene, auch wenn es Deine nächsten Angehörigen sein sollten, die Dich dazu bestimmen wollen.“

Da sie wahrnahm, daß Harald sich ihnen näherte, brach sie schnell ab, und im nächsten Moment war auch sie leichtfüßig aus dem Speisesaal verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

„Ich habe entsetzliche Zahnschmerzen und muß irgend etwas thun, um sie loszuwerden.“ — „Nun, Medizin hat da keinen Zweck. Ich hatte gestern auch Zahnschmerz und ging nach Hause, und meine liebe Frau tüpfte mich und tüpfelte mich so, daß die Schmerzen bald vorübergingen. Warum versuchen Sie nicht mal das gleiche Mittel?“

„Ich glaube, ich werde es tun. Ist Ihre Frau jetzt zu Hause?“

Jetzt hat wieder einer ausgeflügelt, daß die große Entfernung der Farmer von den Städten, ihren Hauptkonsummenten, die Ursache der Lebensmittelteuerung sei. Ursachen kennen wir nun schon eine ganze Menge, aber die Teuerung besteht weiter.

Bei der Geburt seines jüngsten Entels gab der Deutsche Kaiser allen preussischen Schulfürsoren einen freien Tag. Wie herzlich werden die Kleinen die recht häufige Wiederkehr des freudigen Ereignisses wünschen!

Ein Literaturprofessor hat herausgefunden, daß Jfesen sich abgesprungen Knöpfe selber angenäht hat. Ob er sich dabei in die Finger gestochen, ist noch nicht festgestellt; das dürfte aber nach Verhältniß seiner Werte unbedingt nötig sein.

Frauen sollen in Deutschland zum Militärdienst herangezogen werden. Die Köchinnen sind dort damit durchaus einverstanden.



Raditzsch (zur neuen Raditzsch): „Wissen Sie, Herr, Sie sind bei und in einer sehr hübschen Familie; wir wollen nämlich alle!“